

Anthroponymie verstanden werden. Aus all diesen Quellen gespeist entwickelt sich etwas Neues, Eigenständiges, das mehreren Traditionen verpflichtet und somit ‚bi-‘ oder ‚multikulturell‘ ist. Die Namen gehören gleichzeitig verschiedenen onymischen Systemen an und können unterschiedliche Denotationen und Konnotationen haben.

2.1. Die Erforschung onomastischer Interferenzen

Pionier auf diesem Forschungsgebiet war Leo Weisgerber (1968; 1969). Aufgrund der Hinweise von Johann Baptist Keune (1897) untersuchte er Namen, die zwar lateinisch klingen, die aber keine Tradition in Rom selbst haben. Bei genauerer Betrachtung stellte sich heraus, dass die meisten von ihnen entweder an keltische, seltener germanische, Namen anklingen oder deren Motive übersetzen. Für den ersten Fall sei auf den Namen *Dubius* verwiesen, der im Lateinischen ‚Zweifelnder, Zögernder‘ bedeutet, der aber offenbar durch die verbreiteten keltischen *dub(no)*-Namen (‚schwarz, dunkel, [Unter]welt‘) motiviert ist; *Dubnorix/Dumnorix* ‚(Unter)weltsherrscher‘ dürfte durch Caesars *Gallischen Krieg* am bekanntesten sein (DLG S. 151-153). Den zweiten Fall illustrieren das häufige *Ursus* ‚Bär‘ und seine Ableitungen, in denen sich die Beliebtheit der keltischen Namen *Artos* ‚Bär‘ mit Derivationen widerspiegelt. Im frühen Mittelalter ist allerdings auch mit dem Einfluss des geläufigen germanischen Elements *-bera* zu rechnen.

Später hat Fritz Lochner von Hüttenbach (1988; 1989) den Versuch unternommen, das onomastische Material des römischen Noricum, das ungefähr dem heutigen Österreich entspricht, nach solchen bikulturellen Namen zu durchsuchen. Er fand 78 von ihnen, die ca. 14 Prozent des Namenschatzes dieser Region ausmachen.

In jüngster Zeit hat sich ein Kreis von Althistorikern um Monique Dondin-Payre und Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier (2001; dazu Coşkun 2003) um diese Thematik verdient gemacht. Sie gehen über die Fragen der Bürgerrechtsentwicklung, welche althistorische Arbeiten zuvor dominierten, hinaus und sind um vielfache Differenzierung der sprachlichen und onymischen Systeme bemüht. Den Anteil von Interferenzen beziffern sie je nach Epoche und Region auf 20 bis 70 Prozent. Sarah Forier (2001) hat sich in diesem Rahmen mit den Tiernamen in der Gallia Narbonensis beschäftigt und auch das eben genannte Bärenmotiv neu behandelt.

Im Jahr 2003 hat sich eine kleine Trierer Gruppe, der neben Altay Coşkun und Lidia Kouznetsova auch der Verfasser angehört, mit Sprachwissenschaftlern und Historikern aus Oxford und Madrid zum *Netzwerk Interferenzonomastik* (*Network for Intercultural Onomastics, NIO*) zusammengefunden (Coşkun/Zeidler 2005a; 2005b). Erste Ergebnisse wurden auf einem *Round Table* im Februar 2005 in Trier diskutiert und auf der Website des Netzwerks publiziert (<http://www.nio-online.net>). Der Schwerpunkt liegt auf den keltoromanischen Nameninterferenzen, die auch in ihrem historischen und linguistischen Kontext behandelt werden.